

Kamener Zeitung

Vollstrecker für Kamen und Umgegend verbunden mit der
Märkischen Zeitung
Anzeiger für Kamen und Umgegend.
Freiwillige Unfall-Unterstützung nach Maßgabe der veröffentlichten und
in der Geschäftsstelle einzusehenden Bedingungen.

Nr. 7 (1. Blatt)

Dienstag, den 9. Januar 1917

45. Jahrgang

Unser vorwärtstürmendes Heer in Rumänien. Fociani genommen. — Erfolgreiche Luftkämpfe im Westen. — Erneute starke Russenangriffe.

Zur Einnahme von Fociani.

Fociani genommen und der Anfall der Rumänen Armee an die aus Ost-Siebenbürgen gegen die Moldauenebene vordringenden Truppen des Generals v. Grol gefolgt. Der linke Flügel Falkenhayns hatte zu diesem Zweck nach Nordosten ausgedrückt, den Oberlauf des Milcov überquert und den Gebirgskopf des Mgr. Dobesti nördlich des Flusses gestürmt, ebendort ist stark befestigt war. Das Alpenkorps und besonders das Bayerische Leib-Regiment konnte damit wieder eine glänzende Waffentat auf seine Fahnen schreiben. Mit dem neben ihm stehenden Korps des Generalleutnants v. Morgen hatte es sich auf diese Weise von Westen gegen die Linien herangearbeitet, die im Anfall an die dauernde Panzerfront von Fociani gegen einen Angriff aus dem Gebirge wie vom Süden von den Rumänen angelegt worden waren. Sie zogen sich bedeckt von Dobesti hin und dann um Fociani herum, bis sie an die ständigen Werke kamen, die wir früher geschildert haben. Mit außerordentlicher Wucht setzten die verbündeten Heereskräfte zum Stoß gegen diese Linien an und brachen nicht nur durch sie durch, sondern auch durch eine zweite, die am Kanal von dem 12 Kilometer entfernten Gureea nach Fociani entlang lief. Bis zur Straße nach Volostesti drangen die Sieger vor, denen als reise Frucht am Montag gegen die Stadt selbst in die Hände fiel. Österreichisch-ungarische Heereskräfte unter General Gollinger hatten hervorragenden Anteil an diesem Erfolg durch Erkämpfung zweier Stellungen bei Dobesti.

Um noch im letzten Augenblick den immer fühlbarer werdenden Druck auf die Linie Fociani—Gureea abzumildern, hatte die russische Oberleitung am Samstag einen gewaltigen Heeresschlag gegen die Mitte und den rechten Flügel der Rumänen Armee versucht. In einer Breite von 25 Kilometern zwischen Fociani und dem Brückenkopf von Fundeni—Ramolosa angelegt, sollte er die Front der Verbündeten sprengen, die Armee Falkenhayns von der Donau-Armee trennen. Vielleicht glaubte der russische Generalstab, daß Truppen, die seit fast zwei Monaten in einem ununterbrochenen Siegeszug, in dauernd folgendem Marsch und Gefecht bei schlechtem Wetter und wegerarmen Gelände sich befunden hatten, nicht mehr die innere Festigkeit und Kampfkraft besitzen, um dem kräftigen Angriff ausgereifter Massen standhalten zu können. Aber das Ergebnis entsprach nicht den Erwartungen. In der Verteidigung konnten unsere Truppen beweisen, daß sie jeder Aufgabe gewachsen sind, nur an einer einzigen Stelle wurde unsere Front etwas eingeebnet; auf den Gang der Gesamtoperationen übte der russische Stoß keinen Einfluß aus. Ein schwächerer Versuch gegen das zwischen Reutner und Donau-Armee eingeschobene Kavalleriekorps Schmetzow, der vorangegangen war, hatte auch nur einen ganz geringfügigen, vorübergehenden Geländegewinn gebracht. Durch den Verlust von Fociani blieben die Russen die Benutzung der Hauptbahn durch die Moldau für die Heereskräfte ein, deren Angriff am Samstag abgewiesen wurde. Die zweite Linie geht auf dem östlichen Bereich von Galatz nach Verlad und steht mit der ersten durch eine Strecke in Verbindung von Terecin nach dem 19 Kilometer entfernten Marosesti. Sie hat die einzige Bahnbrücke über den Bereich von der Brücke bei Galatz—Barbosti stromaufwärts. Die russischen Kräfte im Raum Fociani—Fundeni werden jetzt auf die Ubergänge beschränkt, die im Brückenkopf von Ramolosa liegen oder als Ubergänge jetzt hergestellt worden sind. Ein weiterer Gewinn für die Verbündeten durch den Besitz von Fociani ist die Dehnung der Pässe im Gebirge für den Südflügel der Truppen des Generals v. Grol. Die ihm gegenüberstehenden feindlichen Heereskräfte müssen jetzt abziehen, zumal auch der linke Flügel der Armee Falkenhayns durch die Wegnahme der Höhenstellung auf dem Mgr. Dobesti sich der Gruppe Ruzs des Generals v. Grol bei Golani auf der Putna auf wenige Kilometer genähert hat. Von der Donau-Armee liegen keine neuen Nachrichten vor. In Braila wurden 250 Eisenbahnwagen voll Getreide erbeutet, die Karren waren, wie gesagt, zerstört, die Verladung ist nicht gestillt. Die bulgarischen Vortruppen stehen am Sereth.

Zu neuen Schlägen.

(TU) In einem Leitartikel der „Schl. Ztg.“ mit der Überschrift „Zu neuen Schlägen“ heißt es nach einer Betrachtung über die durch die Ablehnung unseres Friedensangebotes geschaffene

Bericht des Grossen Hauptquartiers.

W Großes Hauptquartier, 8. Januar.
(Mitteilung der obersten Heeresleitung.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

An der West-Front im Osnabrück- und nördlich der Somme entwickelten sich zeitweise lebhaftere Artilleriekämpfe. Durch erfolgreiche Luftkämpfe und das Feuer unserer Abwehrkanonen büßte der Feind 6 Flugzeuge ein.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Westlich der Straße Riga—Mitau griff der Ruße erneut mit starken Kräften in breiter Front an. Am Na-Flusse gelang es ihm, den am 5. Januar erzwungenen Geländegewinn ein Stück zu erweitern. In allen übrigen Stellen wurde er blutig abgewiesen.

Front des Generalobersten Erzherzog Josef.

Trotz Schneesturm und empfindlicher Kälte drängten wir den Feind zwischen Putna- und Ditoz-Zal erneut zurück.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Der 7. Januar brachte der 9. Armee, im besonderen den siegreichen deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen der Generale Kraft von Delmensingen und von Morgen, einen neuen großen Erfolg. Sie warfen den Rumänen und Russen aus dem stark befestigten Gebirgskopf des Mgr. Dobesti auf die Putna zurück. Weiter südlich ist die schon im Oktober ausgebaute, jetzt zäh verteidigte Milpova-Stellung im Sturm genommen. Im scharfen Nachstoß wurde dem Gegner nicht die Zeit gelassen, sich in seiner zweiten Linie am Kanal zwischen Fociani und Jureea zu setzen. Auch diese Stellung wurde durchbrochen und im weiteren Nachdrängen die

Lage zum Schluss: „Wenn ein besonnenes Blatt, wie der „Manchester Guardian“ jetzt sagt, daß die Mittelmächte aus der Antwortlose Anlage nehmen werden. Ihre Friedensbemühungen fortzusetzen und jetzt ihre Friedensbedingungen bekannt geben, so ist das ein recht angemessiger Beweis dafür, daß englischen Geheimnissen der Maßstab fehlt für das, was Deutschland zugemutet werden kann. Der Friedensgedanke wird nun allerdings nicht mehr aus der Welt verschwinden, aber er wird einen anderen Inhalt haben und für unsere Gegner weniger freiwillig sein, als er es jetzt hätte sein können; denn das Vergeßliche wird nun wohl wesentlich teurer für sie werden. Jetzt noch von der Wiederherstellung des Status quo zu reden, wird selbst dem überzeugtesten Pazifisten nicht mehr in den Sinn kommen. Gegenüber den von unseren Feinden geäußerten Forderungen wird nun wohl auch bei uns das Verständnis dafür zunehmen, daß die sogenannten realen Garantien so real wie nur irgend möglich sein müssen, so daß sie kein Feind umstoßen, wohl aber jeder, wenn es gelüftet, sich den Schmelz daran einwirken kann. Zum Kampfe entschlossen, zum Siege bereit, war die Parole des Kanzlers. Jetzt hat das Schwert wieder das Wort. Das hat auch der jüngste Erlass des Kaisers verkündet, und das deutsche Heer und die deutsche Flotte werden es in glänzende Taten umsetzen, wie sie es schon durch die Einnahme von Braila gezeigt haben.“

1917 als Siegesjahr für unsere Feinde?

„Daily Telegraph“ schreibt am 1. 1.: Wir haben das unbestimmte Gefühl, daß das Jahr 1917 im höchsten Grade wichtig und entscheidend sein wird. Aus der Verschiedenheit der Haltung des Verbandes und der Mittelmächte scheint hervorzugehen, daß das kommende Jahr schwere Kämpfe bringen wird zwischen denen, die für Recht und Freiheit kämpfen, und denen, die notgedrungenemmaßen mit der Wut der Verzweiflung kämpfen. Wir erwarten für das Frühjahr eine energische Initiative an der Somme. Wie auf anderen

Strecken Fociani-Volostesti überschritten. Heute früh wurde Fociani genommen. Aus den erlittenen Besetzungen sind 3910 Gefangene, drei Geschütze und mehrere Maschinengewehre eingebracht worden.

Mazedonische Front.

Zwischen Ochrida- und Prespa-See blieb der Vorstoß einer starken feindlichen Aufklärungsabteilung erfolglos.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Der Abendbericht.

W Großes Hauptquartier, 8. Januar.
(Mitteilung der obersten Heeresleitung.)
Bei Riga heftiger Artilleriekampf. — Der bei Fociani geschlagene Ruße wird verfolgt.

Der österreichische Bericht.

(Mündliche Meldung vom 8. Januar.)

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Generalfeldmarschall von Mackensen: Der Feind ist gestern bei Fociani erneut geschlagen worden. Während deutsche Regimenter südlich und südwestlich der Stadt die feindlichen Linien durchbrachen, stürmten die Truppen des Feldmarschalls-Deutnants Ludwig Gollinger im Räume von Dobesti zwei hintereinander liegende feindliche Stellungen. Gleichzeitig wurde der Feind aus dem Bergland des Mgr. Dobesti geworfen. Die Russen wichen auf der ganzen Front. Fociani ist seit heute 8 Uhr vormittags in der Hand der Verbündeten. Es wurden 3910 Mann gefangen genommen und 3 Geschütze erbeutet.

Erzherzog Joseph: In den Tälern der Putna und der Sufia erlitten wir neuerlich feindlichen Boden. Auch am oberen Casino wurden Fortschritte erzielt, die uns der Feind vergeblich durch Gegenstöße zu entreißen versuchte.

Prinz Leopold von Bayern: Bei unseren Streitkräften ist nichts zu melden.

Italienischer Kriegsschauplatz.

und

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unverändert.

Schlachtfeldern. Das Schicksal kann noch manche Ueberraschung für uns bringen. Über eines wissen wir: daß wir der Zukunft mit einem unerschütterlichen Glauben entgegengehen, daß wir das Wort „unmöglich“ aus unserem Wörterbuch entschlossen streichen können. Mit Blick auf die letzten zwölf Monate können wir aufrecht sagen, daß wir uns ebenso bestimmt in aufsteigender Linie bewegen wie der Feind auf unter anderem auf den glänzenden Geist unserer absteigender. Diese Ueberezeugung gründet sich Soldaten und unseres Volkes, der ebenso auch Frankreich befeuert. Es wäre töricht, zu bestreiten, daß die Deutschen sich gut schlagen; aber sie kämpfen mit einem machinemäßigen Mut, der die Wirkung des Drills ist, und schwinden nicht, sobald unerwartete Schwierigkeiten auftreten. Wir fühlen, daß unsere Truppen auf der Westfront die Oberhand haben. Sie haben die wertvolle Entdeckung gemacht, daß sie ihrem Feinde im Angriff und in der Verteidigung überlegen sind. Wir wissen zwar, daß der Kampf noch keineswegs zu Ende ist, und daß er im Frühjahr wieder aufleben wird, aber schon jetzt haben wir den Feind schwer geschädigt. — Robert Frazer begrüßte das neue Jahr 1917 in der „Daily Mail“ vom 1. 1. als Siegesjahr für die Verbündeten und weist hin, daß der Feind nicht im Osten, sondern an der Westfront zu besiegen ist: Unser Hauptgegner ist nicht Herdman von Bulgarien, nicht die Strohtrupps des Sultans der Türkei. Die Familie, die das Unglück über Europa gebracht hat, sind die Hohenzollern. Alle Kräfte der Nation müssen zu dem großen Siege im Westen mobilisiert werden, auch die Frauen dürfen nicht beiseite bleiben. In diesem Jahre müssen alle Hilfsmittel der Nation in den Schmelztiegel geworfen werden. Der Sieg kann nur jetzt errungen werden. Bis zum Frühjahr im nächsten Jahre darf man nicht mehr warten.

Frachtraumnot und Saloniki-Expedition.

(TU) Die „Londoner Nation“ schreibt: Unser Schiffsraum ist jetzt derart beschränkt, daß, wenn er noch weiter so stark beansprucht wird, die Versorgung des Landes mit Lebens-

Er scheint täglich mit der Unterhaltungsbeilage „Fürs Heim“ Monatlicher Bezugspreis 75 Pf., durch die Post bezogen vierteljährlich 2.25 Mk. Verlag der Kamener Zeitung, G. m. b. H., in Kamen. Geschäftsstelle: Kamen, Weststr. 10. Fernsprecher Nr. 1. Für die richtige Ausführung telephonisch aufgegebenen Anzeigen wird jede Verantwortung abgelehnt. Für die Redaktion verantwortlich: S. Schubeis.

Saloniki und Gallipoli.

(TU) Die „Morningpost“ sagt in einem Artikel über Gallipoli: Militärisch, politisch und finanziell ist Saloniki ein Risiko, ähnlich demjenigen von Gallipoli, obgleich die Ausichten des Saloniki-Unternehmens weit größer waren. Die hieraus zu ziehenden Schlussfolgerungen muß man der Regierung überlassen. Wir müssen ernstlich überlegen, ob das Heer bei Saloniki diejenige Stärke erhalten kann, um einen Faktor von ausschlaggebender Bedeutung zu bilden, oder ob man nicht besser täte, die Kräfte nach dem westlichen Kriegsschauplatz zu bringen.

Verschleppung deutscher Gefangener von Blantyre nach Indien.

Bei der Berliner Mission sind Briefe eingelaufen, aus denen hervorgeht, daß von den Gefangenen, die sich in der Lagerstadt Blantyre im Shire-Hochgebirge befinden, 53 Männer im Oktober von ihren Familien getrennt und nach Indien abgeschleppt wurden. Dabei wurden auch ordinierte Geistliche und andere, die nie unter Waffen gestanden haben, wie Kriegsgefangene behandelt. Ende Oktober sollte ein Dampfer in Beira ab, der über Dar-es-Salaam und Sansibar am 5. November in Bombay einlief. Hier sollten sie auf ein nach Indien gehendes Schiff überführt werden. Diese Maßnahme gehört zu den empörendsten, was sich England gegen deutsche Missionen geleistet hat. Erst verschleppt man ohne jeden ernsthaften Grund von etwa 40 evangelischen und katholischen Missionsstationen im Massailand die friedlichen, wehrlosen Männer, Frauen und Kinder auf eine Entfernung weiter als von München bis Danzig ohne ausreichende Fürsorge und ließ sie an den ungesunden Plätzen wochenlang verweilen. Ihre Stationen ließ man ausplündern und verbrannte eines der schönsten Gebäude deutscher Missionsarbeit gründlich. In Blantyre befinden sich die Gefangenen wenigstens auf einem gesunden Plage, jetzt aber trennt man häufig die Männer von den Frauen und Kindern, läßt letztere im Herzen Afrikas allein und bringt die Männer, die fast alle einen langen Dienst im Äquatorial-Afrika, dabei 2½ Kriegsjahre hinter sich haben, in das ungesunde Himalaya in Indien, d. h. eben dahin, von wo man vor einem Jahre die deutschen Missionare wegführte, weil ihre Anwesenheit in Indien eine Gefahr für das Land sei! Diese neue Brutalität wird in deutschen Missionskreisen und gewiß auch in manchen neutralen gerechte Empörung hervorrufen.

Entnützende Erfahrungen der Städte in der Versorgung.

(W) Auf ein Schreiben des Kriegsernährungsamtes am 5. 1. erwiderte Oberbürgermeister Dr. Bermuth unter dem 8. 1. ausführlich und betonte u. a.: Zur Versorgung der Städte mit der zur Lebenshaltung notwendigen Menge von Nahrungsmitteln müsse auf dem Wege amtlicher Ergründung und Wirtschaftung der notwendigen Nahrungsmittel unbedingt weitergegangen werden. Ein Systemwechsel, den das Kriegsernährungsamt zweifellos nicht wünscht, werde von vielen Seiten gleichwohl befürchtet, weil in dem Schreiben des Präsidenten Frischhoffen, Milch und Mastischweine, sowohl unter den den Gegenständen des öffentlichen Bedarfs als unter den Zwangslieferungen als unter denen genannt werden, welche sich für das System der Preisbegrenzung zu Höchstpreisen nicht eignen und denen vielmehr durch Lieferungsverträge beizukommen sei. Letztere Einrechnung lasse befürchten, daß die Zentralbehörde sich von der weiteren Fürsorge der Verantwortlichen schon dann bereit halten könnte, wenn sie die Gemeinden auf den Weg der Lieferungsverträge verwiesen hätte; davor müsse dringend gewarnt werden, besonders hinsichtlich der in diesem Jahre so schwierigen Kartoffelversorgung, auch bei Obst und Gemüse sei die behördliche Bewirtschaftung nicht genug, aber in der Bestimmung städtischer Verträge sei zuviel gegeben. Fast alle Städte machten in dieser Beziehung sehr entnützende Erfahrungen.

Reparatur.

Wieder bringt die Entente das Wort „Reparatur“ in den Vordergrund. In voller Erkenntnis der Schwere, aber auch der Notwendigkeit der Stunde, lehnen es die alliierten Regierungen, die unter sich eng verbunden und in voller Übereinstimmung mit ihren Vätern sind, ab, sich mit einem Vorworte ohne Aufrichtigkeit und ohne Bedeutung zu begnügen. Sie versichern noch einmal, daß ein solches nicht möglich ist, so lange sie nicht die Gewähr haben für Wiederherstellung (Reparatur) der verletzten Rechte und Freiheiten, für die Anerkennung des Grundgesetzes der Nationalitäten und der freien Existenz der kleinen Staaten.

Wir fragen uns — und alle Neutralen, die sich der Entente nicht ganz und gar verschrieben haben, werden sich dieser Frage anschließen — wo die Aufrichtigkeit der Entente und ihre Anerkennung des „Grundgesetzes der Nationalitäten“ zu suchen ist. Wir beschließen nicht noch einmal das Schandenspiel der englischen Gewalttaten des letzten Jahrhunderts aufzuspielen, aber es ist, gelinde gesagt, eine Unverschämtheit, den Schutz der kleinen Nationen auf die Fahne zu schreiben in einem Augenblicke, in dem man mit der gleichen Heftigkeit von der unerbittlichen Vergeltung spricht, die sich Griechenland ausgedacht hat. Die Entente treibt wieder ihr gewohntes Spiel: selbst Unrecht tun und sich den Interessengegenpartei entgegenstellen. Der Tonunterstützung zwischen den Worten des deutschen Kanzlers und der Antwort darauf illustriert allein schon deutlich genug den Inhaltunterschied. Das ganze Gefüge dieser Antwort ist wieder auf Scherben aufgebaut. „Im Haag war es ein deutscher Vertreter, der jeden Vorschlag der Abrüstung ablehnte; im Juli 1914 war es Österreich-Ungarn, das nach dem es an Serbien ein beispielloses Ultimatum gerichtet hatte, diesem den Krieg erklärte, trotz der sofort erlangten Genehmigung.“ Die tatsächlichen Vorgänge in beiden Fällen, die unsere friedensfördernden Tendenzen nachweisen sollen, sind zu bekannt, als daß man noch einmal darauf einzugehen braucht. Aber es ist bezeichnend, daß die Worte aus dem Munde anderer Begründungen folgen sollen, längst widerlegten Kamellen wieder aufwärmen muß.

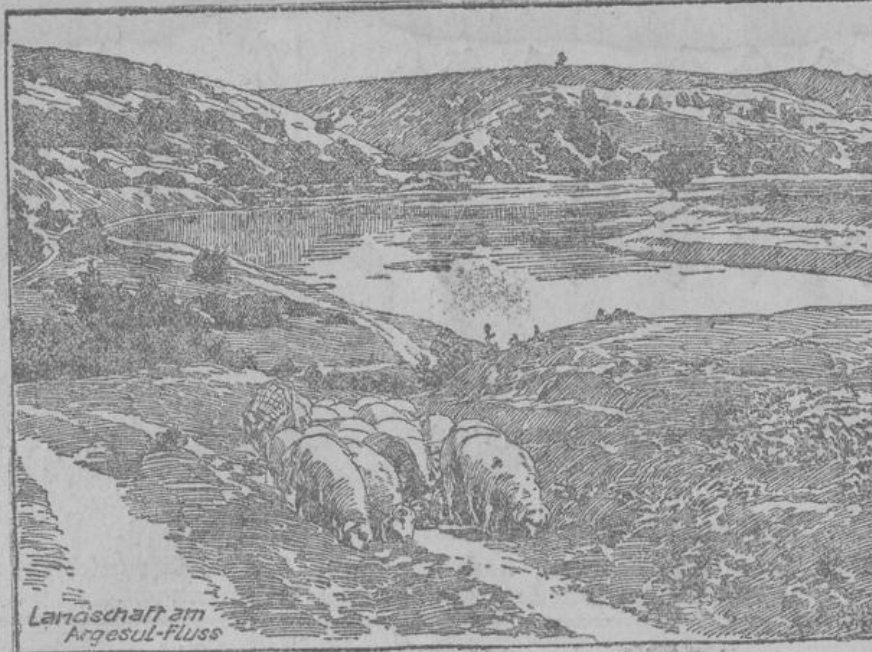
Wir sind die Friedensstörer, und wir sind es, die für die Reparation zu sorgen haben! Wollen wir die Forderung nach Wiederherstellung nicht wahrnehmen, England würde ein schlechtes Geschäft damit machen! Wir erlauben uns sogar, daran zu zweifeln, daß die Entente, bliebe die Entscheidung über die Räumung von Belgien, der Dalmatien, Armeniens, Mesopotamiens, des Trentino, des Elaf und der deutschen Kolonien freiwillig vorzunehmen. Insbesondere: Will England Calais und die griechischen Inseln räumen? Bestenfalls dürfte für den Auslandsdruck auf die Dardanellen nicht Bedeutung sein.

Der Tag wird kommen, an dem es auch der Verantwortung unserer Gegner klar wird, was sie sich mit ihren unnötigen Kriegsverlängerungen einbrochen. Es ist uns ja psychologisch verständlich, daß es ihnen nicht leicht wird, die Ansprüche, in die sie sich nun einmal verhasst und derentwegen sie in leichtfertiger Heftigkeit der eigenen und Unterdrückung unserer Kräfte das Völlereignis in der Hand haben, aufzugeben. Aber mit psychologischen Erklärungen kommen wir nicht weiter. Die Formel lautet jetzt so: entweder befreit sich die Entente von der ganzen inneren Unmöglichkeit ihrer Ansprüche und Anklagen, und dann muß sie das bald tun. Oder sie beharrt bei ihrer Heftigkeit, die inzwischen auch den Neutralen deutlich geworden ist — dann geht der Krieg weiter, neue Hunderttausende von Menschen werden geopfert, und das schließliche Resultat macht das Fiasco der Entente, das sich jetzt vielleicht toleranterweise noch hätte herbergen lassen, alles klar.

Es steht vorläufig so aus, daß die Ereignisse diesen zweiten Verlauf nehmen werden. Es ist möglich, daß die Entente ihre Antwort nicht so unbedingungslos gemeint, wie ausgesprochen hat. In dem Satz: „Eine Unterredung ohne Bedingungen für Eröffnung der Verhandlungen ist kein Friedensangebot“, könnte man ein solches Hintertürchen erblicken. Aber dies alles ist abzuwarten, und es wird gut sein, die Note vorläufig als glatte Ablehnung des deutschen Friedensangebotes zu buchen. Dann aber heißt es von uns aus: Du hast es gewollt!

Die steigende Angst vor den deutschen Ratten.

Man erinnert sich des schamlosen Wortes des Herrn Grey, das ihm über genug bekommen ist, die englische Flotte werde sehr bald die deutsche Flotte wie Ratten aus ihren Verstecken aufstöbern und gründlich vernichten. Zuversichtlich haben sich, wenn das Bild überhaupt bestehen kann, die Verhältnisse gerade umgekehrt gestaltet. Die deutschen „Ratten“ sind sehr munter aus ihren „Verstecken“ herausgekommen und haben den englischen „Heren“ sehr bitter zugeführt. Von Monat zu Monat und in der letzten Zeit von Woche zu Woche und Tag zu Tag finden die Erfolge unserer U-Boote gewachsen. Unsere letzten Seefreikräfte, im besonderen unsere Torpedobootflotten, haben fühne Erfolge erzielt bis an die englische Küste, bis tief in den Atlantik hinunter geführt, und die englische Flotte hat sich in der Schlacht vor dem Skagerrak eine so gründliche Niederlage zugezogen, daß sie seitdem auch nicht einmal mehr den kleinsten Versuch riskiert hat, an unsere Küsten oder an unsere Flottenstützpunkte heranzukommen. Wir wissen aber genau, daß diese Erfolge unserer Marine erst im Anfang sind, und wir dürfen mit gutem Grunde hoffen, daß das Jahr 1917 uns im steigenden Maße die Tätigkeit nicht nur unserer U-Boote, sondern unserer gesamten Flotte von neuem beweisen wird. Unsere Feinde, im besonderen die Engländer, ahnen dies ebenfalls längst voraus, und sind in den letzten Wochen in ihrer Presse mit ihrer dicken Sorge recht laut vernünftig geworden. Die Sache geht ihnen nachgerade an Herz und Nieren, und auch die Sorge um die wirtschaftliche Versorgung Englands macht sich immer bitterer fühlbar. Gerade aber in den letzten Wochen haben unsere U-Boote so glänzende Erfolge gegenüber der feindlichen Handelsflotte gehabt, daß diese Sorge der Engländer nur allzu berechtigt erscheint. Es handelt sich jetzt auch nicht mehr nur darum, daß unsere U-Boote in



steigendem Umfange feindliche Handelschiffe vernichten, deren Verlust demnach die dritte Million Tonnen erreicht haben dürfte, sondern daß unsere U-Boote neuerdings auch in wachsendem Maße feindliche Kriegsschiffe vernichten haben.

Auf der anderen Seite sehen die Engländer immer mehr ein, daß sie die vernichtete Handelsflotte durch Neubauten nicht so schnell ersetzen können, wie sie sie brauchen, und daß der Verlust von Kriegsschiffen für sie eine ganz besondere Gefahr bedeutet. Die englische Kriegsschiff-Flotte hat bekanntlich genug zu tun, um die englischen Handelschiffe von Japan zu Japan zu begleiten, und spielt damit, wie man ihr im englischen Parlament einmal selbst vorgehalten hat, lediglich noch die Rolle des Nachwächters. Wenn nun aber auch Kriegsschiffe durch unsere U-Boote immer mehr vernichtet werden, so bedeutet das eine steigende Schwächung des feindlichen Handelsverkehrs, damit erneute Möglichkeit für unsere U-Boote, an sie heranzukommen, und schließlich durch gegenseitige Steigerung gänzlich abzuhängende Folgen für den feindlichen Handelsverkehr. Es wird den Feinden auch wenig nützen, daß sie aus ihrer Angst und Sorge um ihre wirtschaftliche Versorgung ihre Handelschiffe nunmehr immer mehr und mehr bewaffnen. Nach neueren Nachrichten sind nämlich nicht nur die englischen Handelschiffe durchgehends bewaffnet worden, sondern auch die französischen. Ja, der verbreitete Vorbehalt der Entente geht sogar soweit, den Neutralen ebenfalls die Bewaffnung ihrer Handelschiffe anzuraten. Es ist klar, daß jedes bewaffnete Handelschiff als Kriegsschiff betrachtet werden muß und ohne vorherige Warnung ohne weiteres torpediert werden kann. Wir sind sicher, daß unsere U-Boote davon einen guten und notwendigen Gebrauch machen werden.

Aus alledem ergibt sich, daß die Bedeutung unserer Marine für die Entscheidung in diesem Kriege immer mehr wächst, und daß wir immer mehr und mehr Grund haben, auf ihre Tätigkeit mit Stolz und Genugtuung zu blicken, während unsere Feinde, die ursprünglich vor unserer verhältnismäßig kleineren Flotte nicht den geringsten Respekt hatten, jetzt immer mehr begreifen, daß es sich auch bei der deutschen Flotte um eine deutsche Macht handelt, die nicht nach der Quantität, sondern nach der Qualität beurteilt werden muß. In diesem Sinne setzen wir auch für das Jahr 1917 auf unsere herrliche Marine die größten Hoffnungen, und wir sind gewiß, daß diese unsere Hoffnungen nicht enttäuscht werden.

Klagechöre des Codes.

Als eines der eindrucksvollsten Kennzeichen des modernen Kampfes bezeichnet Luigi Barzini im „Corriere“ die Dokumente, die er auf dem Schlachtfeld zurückläßt. Wo die Schlacht getobt hat, treibt der Wind die wirbelnden Blätter des Papierkrieges über die zerstörten Stätten. Zwischen Trümmern und Toten Brand der Scham weißer Papierfetzen. Er entgeht wohl zunächst dem Auge des Wanderers, der im Durchwachen der Schlachtfelder seinen Weg sucht. Inmitten der tragischen Zeichen der Zerstörung der Trümmer, der weggekauften Waffen, der Blindgänger, des zerfetzten Drahtganges erscheinen diese Papiere so gering und bedeutungslos, daß man über sie hinweggeht. Wenn aber der vorstehende Schritt des Wanderers aufmerksam auf den Boden nach den Punkten führt, wo er seinen Fuß hinfegen kann, ohne Gefahr zu laufen, eine Explosion hervorzurufen, so geschieht es wohl, daß das zu Boden gefallene Auge auf den zerfallenen Blättern ein Wort wahrnimmt. Aufmerksam gemacht, hebt er den Fegen auf. Es ist eine Feldpostkarte, ein Dienstbefehl irgend eines Regiments oder ein Brief, den zu beenden der Tod den Schreiber hinderte. Neugierig sucht man weiter, und staunend kommt es einem zum Bewußtsein, daß sich ringsum von der Erde Stimmen erheben, Worte, Befehle, Gebete, Grüße, Enthüllungen, Bekenntnisse und Schmähungen aufsteigen. Und im Denken des Windes, der über das Schlachtfeld fegt, glaubt

man die Gedanken und Geheimnisse ferner Menschen herauszuhören.

Tote, Verwundete, Gefangene, Flüchtlinge haben diesen Briefen, die die Spuren ihrer Kämpfe, ihrer Hoffnungen, ihres Schicksals und ihres Elends aufgedrückt. Es ist das Archiv der Taten, das diese flatternden Papierfetzen bilden. Die Schlacht, die mordend und zerstörend über die Gefilde schritt, hat über das Gelände in diesen winzigen Blättern Bruchstücke der Seelen der Kämpfer zerstreut. Aus der schrecklichen Einsamkeit der geräumten Linien steigt eine lebendige Verebtheit auf. Spricht die Unordnung und der Wirrwarr der Stellungen von dem, was die Menschen erlebt und erlitten haben, so erzählen alle diese vom Schmutz befehlten, von der Heftigkeit der Kämpfe, vom Verwesungsgeruch durchwehten und — gleich Briefen, die man den Ertrunkenen findet — verlesenen Blättern von dem, was die Toten dachten, fühlten und sahen.

Jeder Brief ist eine interessante Anekdote, auch wenn er unbedeutende Dinge auspricht oder Gemeinplätze verhandelt. Alle Sprachen mischen sich hier zu einem Klagechor von unheimlicher Wucht und Größe. Wie psychologisch merkwürdig berührt beispielsweise das Schreiben, in dem der Briefschreiber erzählt, daß beim Anheben einer Handkoffer-Schale, die ein Kamerad ihm vorhielt, das Bild der geliebten, in Feindesland weilenden Frau in ihm aufstieg und eine unstillbare Sehnsucht nach der Geliebten in ihm auslöste. „Ein fluchwürdiger Gedanke blühte beim Aufsteigen dieses Bildes gleichzeitig in meinem Gehirn auf“, schreibt er. „Gott verzeihe mir die Sünde, mir kam ein Augenblick der Gedanke, mich gefangen nehmen zu lassen, um in das Land, in dem die Geliebte lebt, zu kommen und nicht zu ruhen, bis ich sie wieder gefunden hätte.“

Merke! Kriegsbilder.

Ein holländisches Urteil über die Kriegsschlacht.

Der militärische Mitarbeiter der „Tijds“, ein angesehener früherer Generalstabschef, gelangt in einer Betrachtung über die Sommeroffensive zu folgenden Schlüssen: „Alles zusammen betrachtet, müssen wir das Ergebnis der Sommeroffensive der Alliierten armlich nennen, so armlich, daß, wenn es in diesem Stille weitergeht, die Alliierten noch nicht in 15 Jahren am Rhein sein werden, was auch Joffe hierzu sagen möge, der dazu 15 Monate glaubte nötig zu haben. Die Gründe dieses Mißerfolges sind leicht anzugeben. Die Entente hält Konferenzen auf Konferenzen über die Einheit des Handelns, und nichtsdestoweniger ist von einer Einheit oder gar von fortgesetzter Einheit des Handelns nichts zu hören. Auf allen Kriegsschlachtfeldern sehen wir gebaltene Angriffe, die jeder für sich selbst betrachtet, hier und da wohl ein taktisches Ereignis liefern. Trotzdem kann von fortgesetztem Handeln und von einem fortwährenden, unaufhörlichen, gleichzeitigen Druck auf allen Fronten der Zentralmächte keine Rede sein. Und wir glauben, daß die Interessen der Ententestaaten so weit auseinandergehen, daß die ersehnte Einheit niemals zu erreichen sein wird.“

Monastir für unsere Feinde wertlos.

Als die deutsch-bulgarischen Truppen am 18. November eine günstige Stellung nördlich von Monastir bezogen und damit die Hauptstadt des ehemaligen gleichnamigen türkischen Vilajets eingenommen hatten, kannte der Jubel bei den Serben keine Grenze. Unsere Feinde feierten die Besitznahme Monastirs als einen glänzenden Sieg, und der serbische Ministerpräsident verteilte sich zu der vorläufigen Prophezeiung, die Eroberung der Hauptstadt Mazedoniens bedeute den Beginn der mazedonischen Befreiung. Von deutscher Seite wurde gleich damals mit Recht darauf hingewiesen, daß unsere Feinde ihren Erfolg sowohl in militärischer wie in politischer und moralischer Hinsicht stark

übertrieben hatten, und tatsächlich kommt nun für die Serben der Kagenjammer früher und empfindlicher, als sie selbst wohl befürchteten. Das serbische Blatt „Stavskij Jug“ meldet aus Saloniki, daß der Plan, Monastir zum Sitz serbischer Regierungsbehörden zu machen, fallen gelassen werden mußte. Monastir ist heute nur noch ein Trümmerhaufen und liegt beständig in der Feuerlinie. Infolge der heftigen Artilleriebeschüsse haben sämtliche Truppen die Stadt verlassen und sich in die umliegenden Berge gezogen. In der ganzen Stadt stehen höchstens noch 30 Häuser, die anderen Gebäude sind vollständig eingestürzt oder mehr oder minder schwer beschädigt. Von öffentlichen Gebäuden sind der Bahnhof, die Prefektur, die Kirche des St. Nedel und die Kirche der Heiligen Jungfrau vollständig durch Artillerie- und Fliegerfeuer zerstört worden. Die Stadt ist heute wie ausgestorben. Der größte Teil der Zivilbevölkerung hat die Stadt verlassen. Die feindliche Artillerie ist infolge ihrer vorzüglichen Höhenstellung sehr gut in der Lage, die Stadt unter zehnfachem Feuer zu halten. Ehe die Höhen nördlich und östlich von Monastir nicht genommen sind, ist der Besitz von Monastir wertlos. Das feindliche Feuer hat auch die Proviantkammer für die Armee und für die Zivilbevölkerung völlig vernichtet, so daß Monastir nicht einmal als bescheidenster Etappenort in Frage kommen kann.

So gering bewerten die Serben heute selbst den Besitz von Monastir, der Sehnsucht ihrer nationalen Träume, und sie wagen nicht einmal die Hoffnung auszusprechen, daß es ihnen und ihren Verbündeten gelingen könnte, den deutschen und bulgarischen Truppen den Besitz ihrer „vorläufigen Höhenstellung“ zu entreißen. So schwindet dem Vervorband eine Balkanhoffnung nach der anderen.

Die untauglichen Fremdstämmigen.

„Auf's Jawali“ kommt in einer Besprechung der russischen Referenzen zu dem Eingangsdatum, daß die Einberufung der meisten Fremdstämmigen zum Frontdienst ein Fehlschlag gewesen ist. Die den nomadischen Völkern angehörenden Einberufenen hätten an der Front vollständig versagt und nur zur Unsicherheit der eigenen Linien beigetragen. Der Kaiserhofbericht habe nicht vernein, diesen Fremdstämmigen einen disziplinierten kriegstüchtigen Geist einzuflößen. Es könne nur möglich sein, wenn man rechtzeitig von dem Versuch zurücktrete, aus den Fremdstämmigen wirkliche Soldaten zu machen. Im schlimmsten Falle wären sie für Erbsarbeiten hinter den Fronten verwendbar. Obgleich das Aufgeben der beizubehaltenen Versuche gleich bedeutend mit dem Verzicht auf einige Millionen Soldaten ist und dieser Verzicht notwendigerweise stark den Rekrutenbestand an Mannschaften schwächen müsse, müsse man sich mit diesem Gedanken vertraut machen. Die Fremdstämmigen Soldaten seien nur ein Element der Unzufriedenheit, das von der Front unbedingt ferngehalten werden müsse. Es sei auch nicht empfehlenswert, diese Fremdstämmigen der Landwirtschaft und der Industrie zuzuführen, da sie von hier aus massenweise desertieren würden. Es sei eine für Russland höchst wichtige Lehre dieses Krieges, daß die Einberufung der Fremdstämmigen ein Fiasco bedeute.

Löhne in England.

(bb) Mit der Neufassung des Arbeitsministeriums sind, wie die „Times“ am 21. 12. ausführt, die Schwierigkeiten in der Arbeiterfrage nicht gelöst. Die Munitionsfabrikation untersteht nach wie vor dem Munitionsministerium. Hier sind die Lohnverhältnisse überaus unerfreulich. Das Versprechen eines wöchentlichen Minimallohnes von 20 Mark ist nicht gehalten worden, obwohl die Kosten der Lebenshaltung um 33 Prozent gestiegen sind. Manche Frauen erhalten nur 10 Mark. Dabei dürfen die staatlich beschäftigten Personen ihre Betriebe nicht verlassen und sind nunmehr auf weit niedrigere Löhne angewiesen, als der freie Markt zahlt. Die Löhne dieser Frauen stehen im Hinblick auf die Kraftkraft unter denjenigen Sähen, die vor dem Kriege in den schlimmsten Zeiten der Heimarbeit gezahlt worden sind.

Aus aller Welt.

— Was die Jahreszahl 1917 vorverfündet. Madame de Hebes ist gestorben, ohne daß eine der Katastrophen eingetreten ist, die unserm Vaterlande von der alten Barriere Schiene von Jahr zu Jahr prophezeit worden sind. Wenn wir nun in bescheidener Art dem Jahre 1917 sein Geheimnis abzutragen suchen, dann kommen wir, wie die „Münch. N. Z.“ ausrechnen, zu folgendem Ergebnis: Die Quersumme von 1917 ist 16, nach allen Regeln der Rechenkunst eine heilige Zahl, da sie zweimal durch 8 und demgemäß durch 2 teilbar ist. Alles Dreifache ist vollkommen lautet ein heilig gehaltenes Spruch. Die Zahl 1917 aber ist sogar dreimal durch 3 teilbar und dann erhalten wir 71. Stellt man 18 und 71 zusammen, so ergibt sich 1871, die Jahreszahl des für Deutschland glücklichen Frankreichs Friedens, und so läßt sich aus der Jahreszahl 1917 herauslesen, daß sie unserem Lande eben nur 1871 den ersten siegreichen Frieden bescheren werde, was dann den Wünschen aller Herzen beim Jahreswechsel entspricht. — Was wird man bei den folgenden Jahren wohl heraus-

— Feuersbrunst in einem märkischen Dorf. Feuersbrunst! Einerseits eines jähigen Knaben hat im Dorf Sommeritz im Kreisfreie Kreis schwebes Unheil angerichtet. Der Junge wollte den Funkenregen einer angeblich ungelährlichen Wunderkerze beobachten und warf sie brennend auf das Strohdach einer Scheune, die jedoch so gleich in Flammen stand und in kurzer Zeit vollständig auf dem Schloß in Brand setzte. Der Sturm trug die Flammen von Haus zu Haus und legte auf die gegenüberliegende Straßenseite, und in Kürze loderten über 22 Gebäude, die zu neun Bauerwirtschaften gehörten, im Flammenmeer auf. Die aus der Umgebung herbeigeeilten Wächter fanden der gewaltigen Feuersbrunst fast machtlos gegenüber. Der Brandschaden ist außerordentlich hoch.

Anzeig
Petitz
Bieder
Rabatt
Nichte
sowie
gerichtl
bestimm

Konstrasse 36-33

giverjelloz

100

Kamener Zeitung

Vollstrecker für Kamen und Umgegend verbunden mit der
Märkischen Zeitung

Anzeiger für Kamen und Umgegend.

Freiwillige Unfall-Unterstützung nach Maßgabe der veröffentlichten und in der Geschäftsstelle einzuhaltenden Bedingungen.

Anzeigenpreis für den Raum der einspaltigen Zeile 15 Pf., Mehrzeile 30 Pf. Bei Wiederholungen Rabatt nach Tarif. Jeder Anzeiger gilt als Kassenantrag und erfolgt bei Nichterhaltung unserer Zahlungsbedingungen, sowie bei Konturufen, Zwangsversteigerungen und gerichtlichen Klagen. Für die Aufnahme an bestimmten vorgeschriebenen Stellen wird keine Gewähr geleistet.

Erscheint täglich mit der Unterhaltungsbeilage „Kamener Heim“. Monatlicher Bezugspreis 75 Pf., durch die Post bezogen vierteljährlich 2.25 Mk. Verlag der Kamener Zeitung, G. m. b. H., in Kamen. Geschäftsstelle: Kamen, Westf. 10. Fernsprecher Nr. 1. Für die richtige Ausführung telephonisch aufgegebenen Anzeigen wird jede Verantwortung abgelehnt. Für die Redaktion verantwortlich: H. Schabitz.

Nr. 7 (2. Blatt)

Dienstag, den 9. Januar 1917

45. Jahrgang

Vom Krieg.

Die Wage des Krieges neigt mehr und mehr zu Deutschland.

(66) In der „Fortnightly Review“ sagt Dr. Villon in einem Artikel: Die Verluste Englands und der Entente auf dem Gebiete der Handelschiffahrt sind sehr ernst. Immer wieder muß auf die dringende Notwendigkeit hingewiesen werden, daß der Transportdienst das hauptsächlichste Mittel ist, um die militärische Kraft unserer Verbündeten auf dem Kontinent und das wirtschaftliche Wohlergehen unseres Landes zu unterstützen. Ich fürchte, daß im kommenden Frühjahr das Transportproblem noch drohender werden wird. Es ist wahr, unsere Feinde leiden unter Mangel an Lebensmitteln. Aber das Los des rumänischen Volkes und die Not, die dem italienischen Volke für das kommende Frühjahr bevorsteht, ist nicht minder bedenklich. Dazu hat Deutschland außer seinem U-Bootkrieg noch die allgemeine Zivildienstpflicht eingeführt, um uns in der Herstellung von Munition zu unterstützen. Jede Woche, die verstreicht, ohne daß wir uns in ähnlicher Weise organisiert haben, ist für den Feind doppelt gewonnen und für uns doppelt verloren. Wenn man sich dieses vor Augen hält, wäre es unbegreiflich, sich damit zu trösten, daß die einzige Folge des rumänischen Fiaskos höchstens eine Verlängerung des Krieges um 10 bis 12 Monate wäre. Man muß befürchten, daß sich die Wage des Krieges mehr und mehr zu Deutschland neigt.

In demselben Blatt schreibt Archibald Hurd zum Schluß eines Artikels über denselben Gegenstand: Man muß immer wieder darauf hinweisen, daß unsere Seemacht unsere stärkste Stütze ist. Alles, was wir im Kriege tragen, was wir auf finanziellen Gebieten und auf dem Gebiete der Munitionserzeugung tun, konnte nur geschehen mit Hilfe unserer Schiffe. Wenn unsere Regierung nach dieser Richtung hin sich ihrer Verantwortung voll bewußt ist und unseren Schiffbau und unsere Schiffe entsprechend der Zeit organisiert, dann können wir mit Vertrauen in das neue Jahr eintreten. Die Bewaffnung von Handelschiffen ist gut. Man kann überlegen, ob es nicht zweckmäßig wäre, unsere gesamten Handelschiffe offiziell als Kriegsschiffe zu erklären. Aber damit würde der Not nicht gesteuert. Es ist unbedingt nötig, mit größter Schnelligkeit, unter Spannung aller Kräfte Frachtschiffe zu bauen. Für die Schiffsverwerter müssen in erster Linie Arbeitskräfte freigestellt werden. Die Neutralen müssen, soweit wie möglich, ermuntert werden, ihre Schiffe zur Verfügung Englands zu stellen. (1) Für das schnelle Laden und Löschen von Schiffen müssen den Arbeitern besondere Prämien gewährt werden. In den ersten 11 Monaten des Jahres 1913 wurden, nach Hurd, in englischen Häfen 29,5 Millionen englische Schiffs tonnen und 15,3 Millionen ausländische beladen. Im Jahre 1916 dagegen nur 18,7 Millionen englische tonnen und 9,1 Millionen ausländische tonnen, was also eine Verringerung gegenüber 1913 um 17 Millionen tonnen bedeutet.

Ein Schreckgespenst des Verbandes.

In der „Wall Mall Gazette“ vom 21. Dezember der militärische Mitarbeiter des Blattes für den Verband, „geradezu fürchterlichen“ Folgen eines auf Grund der gegenwärtigen Kriegslage abzuschließenden Friedens aus: Vor den russischen Millionenheeren geschickt durch einen polnischen Pufferstaat wird Deutschland zum unumgänglichsten Herrn des Balkans und der Türkei und dadurch in die Lage versetzt, Legationen zu erobern, also die Lebensader des britischen Reiches zu durchschneiden. Durch die Beherrschung der Adria werden die Deutschen Italien zur Ohnmacht verurteilen, sobald werden sie sich der Levante- und des Persischen Golfes bemächtigen und damit Englands Seeverbindungen mit Ostafrika und Australien abschneiden. Ferner werden sie Holland, Belgien und die Kanalküste bis Boulogne beherrschen, sich also die praktische Möglichkeit eines Einfalls in England sichern. Das von ihnen alsdann beherrschte Gebiet würde an Menschen und Bodenschätzen reicher sein als England und die Vereinigten Staaten zusammengekommen, während die Mittelmeer- und Ostsee der Deutschen viele Jahre lang dienen würden, um ihre zerstörte Schiffe und Industrie wiederherzustellen, werden sie selbst mit ihrer ungeheuren Handelsflotte und ihrer riesigen unversenkten Industrie ungehindert an die Vorbereitung eines neuen Krieges gehen können. Es bedarf also keines besonderen Beweises, daß ein Friede auf Grund der gegenwärtigen Stände der Kriegslage nach allen Richtungen hin ein deutscher Sieg wäre. Die Frage ist für Deutschland nur, ob es imstande ist, seine jetzigen Eroberungen zu halten, oder ob es besiegt werden kann. Bestenfalls ist zweifellos möglich, jedoch nur unter gewissen

Voraussetzungen — vor allem nur innerhalb eines gewissen Zeitraumes, denn wir haben keine Gewissheit darüber, ob die Verbandsmächte auf unbegrenzte Zeit zusammengehalten werden, theoretisch ist es jedenfalls möglich, daß die eine oder die andere Macht nicht mehr mitmachen will oder kann. Mit welchem Zeitraum wir hierbei noch rechnen dürfen, kann niemand sagen: Vor Nordschiffe und manche amerikanische Autoren schätzen die Dauer des Krieges noch auf weitere vier Jahre, Oberst Fehle rechnet mit einem bis 1918 dauernden Krieg, Brunsdow dagegen glaubt oder glaubte an ein wahrscheinliches Ende im August 1917. Aber angesichts der Gefahr, daß eine der Verbandsmächte zusammenbricht, tut man durchaus gut daran, jenen Zeitraum möglichst kurz zu bemessen. Denn wie groß auch die Überlegenheit des Verbandes an der Westfront sein mag: einen Durchbruch durch die deutsche Front hat sie ihm bisher nicht ermöglicht, man muß sich vielmehr fragen, ob nicht der Schlüssel zum Siege nach wie vor in der Erzwingung der Durchfahrt durch die Dardanellen liegt.

Das sind die Gedankengänge, natürlich ins Schreckhafte übertrieben, die auch der Verbandnote zugrunde liegen. Sie sind das offene Eingeständnis der Niederlage, und insofern hat der Meinungsaustausch über den Frieden doch ein recht greifbares und wertvolles Ergebnis gehabt.

Der internationale Sozialismus gegen Lloyd George und Wilson.

In dem an die Arbeiterklasse gerichteten Aufruf der internationalen sozialistischen Kommission, den die „Berliner Tagblatt“ abdruckt und in dem allen Regierenden der Mangel an Friedenwillen vorgeworfen wird, heißt es: Der Vertreter Briand sucht durch Behauptungen von Haß und Niedertracht Frankreich darüber hinwegzutäuschen, daß es tatsächlich verblutet und durch die Fortführung des Krieges, als Opfer der mit ihm feindlichen Mächte, vollends dem Untergang geweiht ist. Der größte Demagog des Jahrhunderts, Lloyd George, stellt die behauptete falsche Behauptung auf, daß England für die „volle Wiederherstellung“ der unterdrückten Nationen kämpfe. Hat er und hat sein kumpane Briand vergessen, daß England und Frankreich durch ihre Diplomatie wie durch ihre Kriegspolitik an die Kriegsziele der Alliierten gebunden sind? Vergegen, welche Aspirationen die englische Politik im Orient, in Mesopotamien und Kleinasien vorantreiben? Und wie steht es mit der Note des amerikanischen Präsidenten? Sie kann den geheimen Charakter einer Kriegsnote nicht abstreifen. Wenn Wilson Frieden will, wozu, so müßte Amerika die Friedensvermittlung mit der rücksichtslosen Unterbindung der eigenen, in die Milliarden gehenden Kriegseinkünfte einleiten, mit diesem Vorwies in der Hand als Herold des Friedens vor die Wölfe treten.

Hungerrevolten in Moskau.

(66) Ueber schwere Hungerrevolten in Moskau wird der „Germania“ von ihrem Stöckholmer Mitarbeiter berichtet:

Die Unruhen in Moskau begannen am 26. Dezember und erreichten am 28. Dezember ihren Höhepunkt. Nachdem die Lebensmittelversorgung schon wochenlang gestört hatte, setzte die Furcht um den 29. Dezember herum vollständig aus. Die Haltung der Stadtverwaltung wurde immer bedrohlicher. Die Stadtverwaltung wandte sich an die Militärbehörden, die, um der größten Not abzuwehren, Brot und Mehl aus ihren Beständen zur Verfügung stellten. Bei der Verteilung spielten sich die grausamsten Szenen ab. Die Ordnung wurde durch die von den andrängenden Menschen über den Gassen geworfen und die Lebensmittel vernichtet. Bei dem Gedränge gab es viele Verletzte und Tote.

Am frühen Morgen des 28. Dezember fanden an vielen Stellen des Arbeiterquartiers Zusammenrottungen statt, die sich zu einem großen Zuge zusammenflossen, der bald auf über 100 000 Teilnehmer answach. Dem Zuge wurden Tafeln mit Aufschriften vorangetragen: „Wir hungern!“, „Gibt uns Brot!“, „Macht Frieden!“, „Nieder mit England!“. Die Polizei erwies sich als machtlos, und da die Aufrechter sich zunächst mit den Umzügen begnügten, ließ man sie gewähren. Gegen Mittag durchzogen die Massen die Kuznetskiy Moit, die vornehmste Straße Moskaus, in der sich viele Luxus- und Juwelengeschäfte befinden. Plötzlich fielen aus der Menge einige Steinwürfe gegen die reichen Schaufenster, und das war das Zeichen zu einer allgemeinen Revolte. Die Läden wurden teilweise zerstört und ausgeräumt. Der Straßenbahnverkehr mußte unterbrochen werden, mehrere Wagen wurden aus den Schienen gehoben und die Straße damit abgesperrt. Ein Teil der Aufständischen zog dann nach der Tjerska-Straße und Maschinskaja-Straße, wo sich die großen Gast- und Wirtschaftshäuser befinden. Sämtliche Lokale wurden gestürmt und die Waren und Geschäfte verzerst und vernichtet. Die Polizei, die schon lange eingegriffen hatte, erwies sich als

völlig ohnmächtig; etwa 20 Polizisten wurden ergriffen. Die Einrichtung mehrerer Lokale wurde in Brand gesteckt. Ein Geschäftshaus ist bis auf das unterste Stockwerk vollständig ausgebrannt.

Die Tumulte griffen immer mehr um sich, so daß schließlich Militär aufgerufen werden mußte, das aber nur sehr widerwillig den Befehlen der Vorgesetzten nachkam. Ein Dragoner-Regiment weigerte sich, gegen die Aufständischen vorzugehen. Zwei Offiziere, die einige besonders widerspenstige Soldaten befragen wollten, wurden erschossen. Gegen Abend setzte ein starker Regen mit Schneefall ein, der die Menge zwang, Straßen und Plätze zu räumen. Es gab an diesem Tage unter der Arbeiterbevölkerung über 500 Tote. Von dem Militär wurden 54 Personen getötet. Als am nächsten Tage die Umzüge von neuem beginnen sollten, fanden die Aufrechter alle Plätze und die meisten Straßen mit Soldaten besetzt, die Befehl hatten, gegen jeden, der ihren Anordnungen nicht sofort nachkam, mit der Waffe vorzugehen. Nur Anordnungen der Zensur durften die Mosauer Zeitungen von den blutigen Zusammenstößen nur in ganz allgemein gehaltenen Notizen Bericht erstatten.

Die Reichsduma

wurde durch Ufas in der Nacht zum 30. v. Mis. auf den 25. Januar vertagt. In der letzten Sitzung wurde ihr ein Gesetzentwurf über den Zivildienst unterbreitet. Die Oppositionsparteien griffen in der Debatte die Regierung heftig an, die mit der Auseinandersetzung der sogenannten Volksvertretung antwortete und das Zivildienstgesetz bis zum 25. v. Mis. eigenmächtig durchzuführen will. Neue Vorschläge bei der Wiedereröffnung der Beratungen sind also voranzuschieben.

Was wird der Verband Wilson antworten?

(W) „Stockholms Dagblad“ schreibt: Auch wenn die Antwort der Verbandsmächte auf Wilsons Note, wie ein Reuters Telegramm mitteilt, die einzigen Vorbedingungen andeuten wird, unter denen die Alliierten zu Verhandlungen bereit sein könnten, so dürfte dieses Zugeständnis an die öffentliche Meinung sowohl in den neutralen Staaten wie auch in der Mehrzahl der Verbandsländer schwerlich ein Aufheben des einmal angenommenen Grundstandpunktes bedeuten, daß sich die Verhandlungen wie ein Verfahren zwischen Mächtig und Verwundeter gestalten müßten. Wenn jetzt die Antwort der Verbandsmächte vor die Probe gestellt: Wollen sie von historischer und ethischer Polemik nach Schablonen, die durch zweijährigen Gebrauch abgenutzt sind, zur offenen Bekanntgabe ihrer eigenen Pläne übergehen, um dadurch womöglich ein ähnliches Bekenntnis der Mittelmächte herbeizuführen? Geschieht das nicht, so kann man sich als Neutraler nicht des Eindrucks erwehren, daß die englische Regierung, die wohl die Seele des Widerstands gegen die Friedensunterhandlungen ist, am liebsten die Bedingungen der beiden Parteien in Dunkel stellen will — aus Sorge um den Zusammenhalt innerhalb des Verbandsmächteverbandes.

Präsident Wilson und der Senat.

Nach Londoner Meldungen aus Washington hat der dortige Senat mit 48 gegen 17 Stimmen den republikanischen Antrag angenommen, der Wilsons Bemühungen, die Friedensbedingungen der Kriegführenden zu erschaffen, gutheißt; aber nicht die Note selbst.

Rücktritt des englischen Botschafters in Washington.

Nach einer Meldung des Korrespondenten des „Daily Chronicle“ in Washington sind dort Gerüchte im Umlauf über den bevorstehenden Rücktritt von Sir Cecil Spring Rice. Die „New York Times“ bemerkt hierzu, daß es für einen neuen Botschafter schwer sein wird, sich der amerikanischen Regierung so angenehm zu machen, wie es Rice infolge seiner Erfahrung und seiner Persönlichkeit gelungen ist. Spring Rice ist seit 1912 britischer Botschafter in Washington. Seine diplomatische Laufbahn begann er unter Grafville und Rosebery, sein allmählicher Aufstieg führte ihn über Brüssel, Tokio, Berlin, Konstantinopel, Teheran, Kairo, Petersburg, endlich als Botschafter nach Stockholm, von wo er nach Amerika versetzt wurde. Spring Rice war während des Krieges die Seele der englischen Werbearbeit in Amerika, er hat Wilson „unmerklich“, aber sehr nachdrücklich, in vielen Schriften geleitet. Ob man nun in London mit ihm unzufrieden wurde, weil er die Friedenssaktion Wilsons nicht zu hinterreiben verstand...?

Die Grossmächte und die schweizerische Neutralität.

Wie die „Basler Nachrichten“ aus durchaus zuverlässiger Berner Quelle erfahren, haben sowohl der Gesandte des Deutschen Reichs als auch der Botschafter Frankreichs im

Bundeshaus antäplich der Bolemit über eine behauptete Bedrohung der schweizerischen Neutralität durch einen der Kriegführenden Staaten neuerdings formelle und durchaus beruhigende Zusicherungen ihrer Regierungen betreffend die Befestigung der schweizerischen Neutralität abgegeben.

Graf Czernin in Berlin.

Der neue österreichisch-ungarische Minister des Auswärtigen Graf Czernin hat sich dem Kaiser vorgestellt, im Großen Hauptquartier Besprechungen mit dem deutschen Staatssekretär des Auswärtigen Zimmermann gehabt und darauf in Berlin eingehend mit dem Reichskanzler konferiert. Auf der Heimreise am Montag macht der Minister in Dresden Station, hat eine Audienz beim König und konferiert mit den sächsischen Ministern.

Der italienische Bericht.

Antlicher Bericht vom 5. Januar: In dem Gebiet zwischen Geth und Garda-See hat eine feindliche Abteilung in der Nacht zum 4. Jan. unsere vorgeschobenen Linien heftig angegriffen. Von starkem Geschütz- und Maschinengewehrfeuer empfangen, wich sie in Unordnung mit fühlbaren Verlusten zurück. In derselben Nacht scheiterte im Abschnitt von Plava eine vom Feinde mit Unterstützung seiner Artillerie verübte Größung unter dem konzentrischen Feuer unserer Batterien. Auf dem Karst ist eine unserer Abteilungen in der Gegend von Galt durch einen überraschenden Angriff von ungefähr 200 Metern vorgebrungen und hat sich nach Vereitelung eines Gegenangriffes der feindlichen Truppen, die zurückgeworfen und zerstreut wurden, in den neuen Linien eingerichtet.

Japan bleibt bei der Entente.

Die bei Eröffnung des japanischen Parlaments verlesene Thronrede bekräftigt sich vornehmlich mit der äußeren Politik und betont, daß Japan keinesfalls seine Verbündeten in der gegenwärtigen schweren Stunde verlassen dürfe.

Kleine Kriegsnachrichten.

Aus Anlaß des gestrigen Geburtstages des Königs Ludwig war die Stadt München reich besetzt. Im Laufe des Vormittags nahm der König eine Reihe von Glückwünschen entgegen.

Der Generalgouverneur von Belgien, Freiherr von Bissling, der von seiner Erkrankung wieder genesen ist, erhielt vom Kaiser einen Erholungsurlaub bewilligt und begab sich am Sonntag nach Wiesbaden.

Ein englisches Flugzeuggeschwader griff am 4. Januar die Eisenbahnbrücke über die Marisa bei Kulei Burgas an. Wie gemeldet wird, ist ein Bogen der Brücke vollständig zerstört worden.

Westfalen u. Rheinland.

Dortmund, 8. Jan. (Krankenhausbau.) Die fortwährende Zunahme der Bevölkerung drängte im Jahre 1911 zur Entscheidung der Frage, ob das städtische Lufthospital auszubauen und zu erweitern sei, oder ein neues Krankenhaus außerhalb des bebauten Stadtteils zu erbauen sei. Nachdem auswärtige Gutachter gehört waren, entschlossen sich die Stadtverordneten für einen Erweiterungsbau des alten Gebäudes. In Bauplänen wurden rund vier Millionen Mark bewilligt. Noch waren die Bauten nur zu einem geringen Teile fertig, als der Krieg ausbrach. Die städtischen Behörden beschäftigten zunächst den Weiterbau einzustellen und die Gebäude nur notdürftig gegen Witterungseinflüsse zu schützen. Die Stundung des Baues währte aber nur kurze Zeit, man beschloß vielmehr, den Bau auch trotz des Krieges fertigstellen zu lassen. Hierbei war ausschlaggebend, daß Dortmund Gelegenheit schaffen wollte, möglichst viele verwundete und kranke Krieger aufzunehmen. Nun geht der Bau seiner Vollendung entgegen; einzelne Teile sind bereits in Betrieb genommen. Der ganze Bau bewirkt, die zu demselben gehörigen Einzelbauten bilden eine kleine Stadt. Wenn auch sparsam gebaut wurde, so hat man doch nichts außer acht gelassen, was modernen Krankenhäusern die Note als „erfolgreich“ verleiht. Da das Material und die Arbeitslöhne während des Krieges wesentlich „entwertet“ worden sind, als anfangs veranschlagt war, dürfte die bewilligte Bau Summe kaum ausreichen, vielmehr eine Nachbewilligung erforderlich werden.

Gebt das Gold heraus.



Stromen von G. Goultz-Mabier

Владимир Петрович,

Daddy Erb und Simmel lebe

Esle bricht aus: Drinc

Emmanuel Ue

Trispina vigne

Wie waren gut

So bringen

triffen. Ueberhaupt, ohne keine Hilfe zu

gründlich gar froh, das es jedesmal nur ein
Stück gibt wenn du fort bist und ich bei

pathische Persönlichkeit sein, der man einige

...auf den die Mädchen hoffen, daß sie ebenfalls Studentin werden kann.

Freuen wir deinem Gerede

"Geh nur gut fein, Sandchen," sagte Blum

auf seine Treue und Zuhörigkeit

der nach und nach die Früher vor-

eingezogen werden müssen und daß die letzten

Einzelne oder zusammen
für einmahligen Gebrauch

den Straßen der Stadt

to all persons concerned,



Ansicht des Hauptplatzes der rumänischen Stadt Anaila